Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 145. Bromberg, den 23. Juli 1927.

Bluff.

Kriminal-Roman von H. Heyermans.

(12. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Haben Sie", begann er forschend, „dem Verdächtigen oder, besser gesagt, Schuldigen einen Brief in die Hand gedrückt, als der Zug sich bereits in Bewegung setzte? Ich glaube, das mit eigenen Augen gesehen zu haben . . ."

„Keinen Brief . . .", sagte sie, „nur einen kleinen Zettel, auf dem ein paar Worte standen, wie sie jedes Kind einem Freunde des Vaters in solchem Augenblick mitgegeben haben würde: „Gib in Gottes Namen acht auf ihn, Jan!" Ich hatte so eine Ahnung, als ob meinem Vater etwas zustoßen würde; denn er litt vielfach an Schwindelanfällen. Er traute sich nicht einmal, allein auf einen Balkon hinauszutreten."

„War es vielleicht dieses?" fragte Duporc und hielt ein zerknülltes, buntes Papier, das er sorgfältig glatt gestrichen und gleich einer Reliquie in seinem Portefeuille verwahrt hatte, unter die Lampe.

Sie betrachtete das abgerissene bunte Stückchen einer Rechnung, auf das sie in der Bahnhofshalle rasch die paar Worte gekritzelt hatte und das jetzt einem großen Spinngewebe aus Falten und Kniffen glich — sie erkannte die beinahe verwischten Buchstaben ihrer eigenen Handschrift und schaute Duporc verwundert an.

„Das ist es", sagte sie, „wie kommen Sie dazu?"

„Als er es gelesen hatte", log der Kommissar — es kostete ihn Mühe, so gleichgültig weiterzuplaudern, während sie ihm doch mit dem Wiedererkennen dieses so gewichtigen Beweisstückes riesengroße Freude machte — „knüllte er den Zettel gedankenlos zusammen und ließ ihn im Korridor des D-Zuges fallen. Das ist alles. Ich hatte mich also nicht geirrt?"

„Nein", wiederholte sie; „ich gab ihm den Zettel. Er würde sich für meinen Vater bis zum letzten Blutstropfen aufgeopfert haben . . ."

„Nun aber ermordete und beraubte er ihn", bemerkte Duporc höhnisch.

„Das hat Jan nicht getan, das kann er nicht getan haben!" fuhr sie leidenschaftlich auf; „dafür lege ich meine Hand ins Feuer . . . Dabei muß ein anderer im Spiele sein!"

„Herr Josephus Bok", bemerkte Duporc trocken.

„Ach, nicht doch, dieser harmlose Mensch, der keiner Fliege ein Leid antut!" sagte sie und nahm so den zweiten Verdächtigen auch in Schutz. „Ich will Ihnen nur eins sagen: wenn Ihr Telegramm die Wahrheit enthält, dann ist auch der arme Jan ermordet worden . . ."

„Darüber wollen wir heute abend nicht länger mehr reden", meinte Duporc. „Ich für meinen Teil komme zu dem Schluß, daß meine erste Frage, ob Herr Jan Kikker Ihnen früher einmal den Hof gemacht hatte, und ob Sie Neigung für ihn empfunden hätten, durchaus nicht so unmotiviert war. Aber ich will mich jetzt nicht weiter darüber verbreiten."

„Haben Sie mich noch mehr zu fragen?" antwortete sie sehr von oben herab.

„Nur noch eine Kleinigkeit, die für die gerichtliche Untersuchung von Wichtigkeit ist: pflegte Ihr Herr Vater sich das Haar zu färben?"

„Ja."

„Und jetzt kommt die letzte, wieder etwas delikate Frage, aber wir müssen alles wissen, und ich habe keine Möglichkeit, einen anderen darüber zu befragen. — Hatte Ihr Herr Vater eine junge Freundin?"

„Schämen Sie sich!"

„In einem kleineren Portefeuille, das er in der Innentasche seines Jacketts bei sich trug, fand ich die Photographie einer jungen Dame . . ."

„Das ist das Bild meiner verstorbenen Schwester", antwortete sie; „sie war zwei Jahre älter als ich und starb binnen drei Tagen. Sie sind wirklich ein Gentleman in optima forma . . . Und jetzt wissen Sie auch, warum mein Vater sich später das Haar färben ließ . . ." Sie klingelte.

„Ich bitte Sie herzlich, mir meine Ungeschicklichkeit zu verzeihen, und ich danke Ihnen für Ihre Informationen. Dürfte ich mir wohl gestatten, das Schlafzimmer des Verstorbenen noch zwei Minuten in Augenschein zu nehmen?"

„Johann", sagte Klothilde zu dem eintretenden Diener: „Begleiten Sie diesen diskreten Herrn in das Schlafzimmer meines Vaters und führen Sie ihn dann hinaus. Ich bin nun für keinen Menschen mehr zu sprechen."

Nathan Marius Duporc war nach seinem letzten Irrtum etwas unbehaglich zumute; aber ein richtiger Polizeimensch hat ein dickes Fell; und als er sich oben flüchtig umsah, war er in kürzester Zeit wieder getröstet beim Anblick einer leeren Medizinflasche des verstorbenen Herrn Artur Rondeel. Die Flasche war unscheinbar und anscheinend oft benutzt worden.

„Wünschen Sie noch etwas?" fragte der Diener.

„Rasierte der Herr sich selbst?"

„Nein."

„Ließ er sich nie zu Hause rasieren?"

„Nie. Der Chauffeur fuhr den Herrn jeden Morgen zum Friseur."

„Ich danke Ihnen", sagte Duporc und ließ wieder ein Trinkgeld in die Hand des Dieners gleiten, der ihm die Tür öffnen wollte; „ach ja, noch etwas; kennen Sie Herrn René Rana?"

„Herrn . . .?"

„Verkehrte nicht ein gewisser Herr René Rana hier im Hause?"

„Nie den Namen gehört . . . es gibt hier wohl ein Kolonialwarengeschäft Vana, wo meine Frau manchmal einholt, — aber Rana — ausgeschlossen. Ich kenne alle Freunde und Bekannte des Hauses seit Jahren."

„Danke schön. — Guten Abend."

Es schlug zehn Uhr.

Müde und unschlüssig blieb der Kriminalkommissar vor dem Hause des Bankiers einen Augenblick in Gedanken stehen. Er fühlte sich sehr abgespannt, atmete laut und hörbar und stieß dann einen tiefen Seufzer aus. Er seufzte so laut, daß ein Chauffeur, der gerade um die Ecke kam, sich wie ein barmherziger Samariter bei ihm erkundigte, ob ihm etwas fehlte.

„Meinem ärgsten Feinde würde ich nicht wünschen, daß ihm so zu Mute wäre", sagte Duporc, „ich bin vollständig erledigt . . ."

„Mein Wagen steht hier dicht bei, und obgleich es mir streng verboten ist — was tut's —, mein Tag ist doch schon so verkehrt, daß es auf ein bißchen mehr oder weniger nicht mehr ankommt. Also kommen Sie nur — ich fahre Sie nach Hause. Aber zahlen sollen Sie dafür nichts, keinen Cent, das sage ich Ihnen gleich . . ."

„Sie kommen mir wie ein Engel vom Himmel", sagte Duporc. „Mögen Sie im Jenseits dafür belohnt werden . . ."

„Hören Sie auf mit dem Jenseits!" sagte der Mann verdrießlich. „Dahin ist mein Herr gerade verzogen. Zehn gegen eins, daß nun das ganze Personal entlassen wird. Wenn ich den Schuft, der das fertig gebracht hat, unter die Finger kriegte, bliebe nicht viel von ihm übrig! Das können Sie mir glauben... Bitte, setzen Sie sich doch neben mich. In den Wagen hinein kann ich Sie nicht nehmen: man kann nie wissen, wer einem begegnet, obwohl der gnädige Herr selber es sicher nicht sein wird..."

„Bei wem sind Sie denn in Stellung?" fragte Duporc, während das Luxusauto sich lautlos in Bewegung setzte.

„Ich war in Stellung", verbesserte ihn der Chauffeur, „bei dem Mann, über den heute alle Zeitungen schreiben... Gestern abend hab ich ihn noch mit den zwei Schuften zur Bahn gefahren... Das hätte ich ahnen sollen! Einen besseren Herrn hab ich noch nie gehabt!"

„Freundchen", sagte Duporc, „es geschehen noch immer Zeichen und Wunder. Sie kommen mir gerade recht! Und wenn Sie mir ein wenig behilflich sein wollen, so werde ich mich schon erkenntlich zeigen. Ich gehöre zur Kriminalpolizei, und ich habe diese Sache zu führen. Die letzte Nacht und heute den ganzen Tag bin ich mit dieser verfluchten Geschichte beschäftigt, mit diesem unerhörten Skandal... Und da Sie ja auf die Schufte solche Wut haben, werden Sie mir gewiß helfen wollen, sie zu fassen."

Mit einem Ruck hielt das Auto an einer stillen und dunklen Stelle mitten auf der Straße.

„Und wenn ich die ganze Nacht dafür aufbleiben müßte!" sagte der Mann. „Wenn ich auf meinen Wagen aufpassen muß, höre ich nur halb! So können wir besser sprechen..."

„Haben Sie auf dem Weg zum Bahnhof nichts Verdächtiges bemerkt?"

„Doch", sagte der Chauffeur rasch. „Sie können mir's glauben, von Anfang an hatte ich schon das Gefühl, daß etwas nicht geheuer sei. So lange habe ich noch nie vor dem Büro an der Kaisersgracht halten müssen, wenn wir den Pariser Expreß erreichen wollten. Es würde auch dem Herrn sonst nie eingefallen sein, die Besorgungen für die Nichtsnutze noch mitzumachen; diesmal aber mußte ich erst vor dem Hause dieses verfluchten Kikker halten, der sich oben mehrere Minuten zu schaffen machte und dann mit so vollgepfropften Taschen zurückkam, daß er kaum in den Wagen hinein konnte. Aus seiner einen Tasche guckte der Hals einer in Papier eingewickelten Flasche..."

„Whisky?"

„Nein; denn Bok sagte: „Jetzt haben wir alle beide etwas Zerbrechliches bei uns, ich den Whisky und du deinen süßen Kram." Und der Herr sagte: „Stecken Sie das Zeug nur in die Handtasche, bevor es ein Unglück gibt —" Dann mußte ich zu Boks Haus fahren, und da wurde noch länger gewartet, und Sie können sich gar nicht vorstellen, was für Gepäck der aus dem dunklen Hausflur herausschleppte! Licht wurde nicht angezündet. Er machte alles alleine; ich durfte nicht helfen. Da war ein Sack dabei, der war so dick, als ob er mit lauter Decken vollgestopft wäre, und so schwer, daß Bok kaum damit hantieren konnte. Aber er ließ mich nicht helfen. Das Ding durfte auch nicht oben auf den Wagen rauf. Kikker stellte es neben sich auf die Bank, und der Herr sagte noch: „Na, Joopje, Sie wollen wohl Ihren ganzen Haushalt mit nach Paris schleppen..." Was er antwortete, konnte ich nicht verstehen, denn ich mußte rasch weiterfahren, zum Friseurgeschäft, wo Kikker wieder ein paar Pakete abholte..."

„Was für Pakete?"

„Ja, wenn ich das wüßte... Hinausgeschaut habe ich nicht. Unter der Bahnhofsuhr mußte ich weiß Gott was für Gepäckstücke bewachen, während sie sich die Fahrkarten lösten. Ein Gepäckträger nahm Boks Sack auf den Buckel. „Man möchte fast denken, daß ein Hund drin steckte", sagte er... Und was ich selber getragen habe, mag der Himmel wissen! In dem einen Paket müssen lauter Schuhe gewesen sein, denn ich fühlte Leisten und hohe Absätze. Na, das wird ja in Paris eine nette Wirtschaft werden, dachte ich noch bei mir..."

„Einen Augenblick", unterbrach ihn Duporc, „was Sie mir da erzählen, ist entweder Unsinn oder von allergrößter Wichtigkeit für mich..."

„Das von der netten Wirtschaft?" fragte der Chauffeur. Und weil ihm eine Zigarette, die er sich gerade anstecken wollte, neben das Steuer des Wagens fiel, leuchtete er mit seiner elektrischen Taschenlampe hinunter, um zu sehen, wo sie geblieben wäre. Als er sich wieder aufrichtete, traf der Strahl einen ganz kurzen Augenblick noch ein Frauenantlitz: es war Klothilde, die allein unterwegs war.

„Das trifft sich aber gut, daß sie so in Gedanken ist und ihren eigenen Ford-Wagen nicht erkennt", flüsterte der Chauffeur.

„Tun Sie mir den Gefallen und lassen Sie den Wagen einen Augenblick laufen, damit wir sehen können, wo sie hingeht", sagte der Kommissar im gleichen Flüsterton.

Der Wagen setzte sich geräuschlos in Bewegung und folgte der jungen Dame.

„Ist das schon alles?" fragte der Chauffeur, als Duporc ihm einen Wink gab, daß es genug sei. Klothilde hatte zwei Briefe in den Kasten gesteckt und ging zurück.

„Mehr wollte ich nicht wissen", sagte der andere, und bei sich selber dachte er: „Ich weiß nun genug." Das waren zweifellos die Briefe an jenen René Rana, dessen Namen er sich auf die Manschette notiert hatte, und an Henry Jones.

„Sie wollen also in jenem Paket Leisten und hohe Absätze gefühlt haben?" fragte er jetzt den Chauffeur.

„Ich kann mich kaum geirrt haben; ich weiß noch, daß ich dachte „Der Bok oder der Kikker haben sicherlich irgendeine Verabredung; aber es ist doch wirklich blöde, die Schuhe von hier aus mitzuschleppen; das alles bekommt man doch in Paris viel besser und billiger." Aber einen Eid kann ich natürlich nicht darauf ablegen. Ich hatte alle Hände voll zu tun. Wir waren alle beide so bepackt und beladen..."

„Das habe ich gesehen; ich stand auch vor dem Schalter, um mir eine Fahrkarte zu lösen."

„Bitte erklären Sie mir doch jetzt auch mal was", sagte der Chauffeur; „ich erzähle Ihnen alles; nun agen Sie doch auch mal einen Ton..."

„Sie sollen schon alles erfahren", erwiderte Duporc; „aber ich habe es gelernt, mit Hypothesen vorsichtig umzugehen. Jedenfalls versichere ich Ihnen, daß Sie, wenn wir diesen verfluchten Schuft, den Jan Kikker, in die Finger bekommen, in allererster Linie für einen großen Teil der in Aussicht gestellten Belohnung in Betracht kommen. Am liebsten würde ich dem Hause, wo der Knabe sein Zimmer hat, noch einen kleinen Besuch abstatten. Machen Sie mit?"

„Sie können mich die ganze Nacht in Bewegung halten, wenn es diesem guten Zwecke dient", sagte der Chauffeur und beschleunigte sein Tempo.

Kaum fünf Minuten später hielten die beiden vor der hübschen Familienpension, die der Sekretär des ermordeten Bankiers am Abend vorher verlassen hatte. Es war am Nachmittag bereits Haussuchung gehalten worden, und alles, was in dem eleganten Zimmer vorhanden gewesen war, hatte die Polizei mit Beschlag belegt. Das erzählte die Pensionsinhaberin sofort, als Duporc gegen ½11 Uhr abends seine Karte abgab und mit aller Entschiedenheit darauf bestand, die beiden Räume im ersten Stock noch einmal persönlich in Augenschein zu nehmen. Die Dame mit dem silberweißen Haar, die von der Geschichte ganz erfüllt war, weil ihre Pension in einem Sensationsblatt genannt worden und sie selber bereits zweimal interviewt worden war, legte zwar formell Protest ein, weil es schon so spät war; aber auf ihren Zügen stand die helle Neugierde deutlich genug geschrieben. Und während der Kommissar herumschnüffelte und jeden Gegenstand in die Hand nahm, sich bückte, um unter das Bett zu sehen, die Schubfächer des Waschtisches untersuchte und wahrhaftigen Gott eine Haarnadel darin fand — eine Blamage, die die ehrwürdige Dame bis über die Ohren erröten ließ! — eine Haarnadel in dem Waschtisch eines Herrn, der fünf Jahre bei ihr gewohnt hatte! — während Nathan Marius Duporc weiter das eben frisch gewachste Linoleum mit seiner elektrischen Laterne beleuchtete und ein geradezu auffälliges Interesse für einen Fleck neben dem Schreibtisch zeigte und mit seinem Taschenmesser so lange und so eifrig daran herumkratzte, bis er etwas von der Substanz auf eine Seite seines Notizbuches schmieren konnte, horchte die Inhaberin der Pension den Besucher, der sich nicht ablenken ließ, ihrerseits mit einer liebenswürdigen Gründlichkeit aus, als müsse ihr Bericht am nächsten Tage in der Morgenausgabe erscheinen.

„Hat man die Leiche noch nicht gefunden?" fragte sie.

„Nein, gnädige Frau," erwiderte Duporc, „noch nicht. Darf ich dies mitnehmen, oder haben Sie etwas dagegen?"

„Die leere Schachtel? Was wollen Sie denn damit?"

„Sie könnte mir vielleicht dienlich sein", antwortete er ausweichend; „übrigens bin ich auch mit dem Deckel schon zufrieden."

„Was für ein komischer Beruf!" fuhr sie fort, weil der Herr mit dem kurzgeschnittenen roten Haar ein so merkwürdiges Vergnügen daran zu finden schien, sich eine Sammlung von lauter Abfall anzulegen — erst hob er sich allerlei von einem Flecke auf dem Linoleum auf, jetzt wollte er wieder den Deckel einer leeren Schachtel, in der Zahnpulver gewesen war.

„Ich will Sie jetzt nicht länger aufhalten," sagte der Beamte höflich: „sind Sie sicher, daß jener Herr Kikker diese Schachtel allein benutzte?"

(Fortsetzung folgt.)

Der Hellseher.

(Aus den Reiseerinnerungen
von Dr. von Behrens.)

Wissen Sie, hochgeehrter Eduard Ludwigowitsch, ich muß mich immer wieder darüber wundern, daß Sie, ein Konsul Seiner Majestät, ein Vollblut-Europäer, sich mit diesem gelben Orangutan vom Tübhöt-Lama einlassen," sagte mir der Kommandant meiner Kosakenwache jedesmal, wenn ich von meinem alten Freunde, dem greisen Abt des Chulumbuir-Klosters zurückkehrte; „und dazu beschenken Sie auch noch seinen Satanstempel voll Götzenfratzen: vor einer Woche ein paar vergoldete Kirchenleuchter, jetzt wieder ein Haufen christlicher Kirchenteppiche! Na, Sie sind ja kein Prawoslawnyj, kein rechter Christ, wie unsereiner. Aber immerhin, gewissermaßen doch ein Christ, nicht wahr? Ihr glaubt ja nicht nur an euren Luther, sondern auch an unseren Heiland? Und nun bringen Sie den Heidengötzen Opfer? Ich bitte Sie um Verzeihung, Herr Konsul, daß ich mir so offen mit Ihnen zu sprechen erlaube. Aber, erstens bin ich schon nach dem Abendbrot, und zweitens ist es doch für einen redlichen Offizier Ehrensache, zu seinem Vorgesetzten offen zu sprechen, nicht wahr? Unsereiner, — der schreibt keine Geheimrapporte, nein! Unsereiner ... Aber, wollen wir nicht zu mir auf einen kleinen Schnabus eintreten, wie?"

Ich bedankte mich in solchen Fällen bei dem biederen Alkoholiker mit einem kühlen Händedruck und entfernte mich in mein Arbeitskabinett, um etwas über den Lamaismus nachzulesen, um meine Gespräche mit dem alten Buddhisten-Priester besser zu beleuchten, mir über seine Worte klar zu werden. ... So saß ich auch an jenem Abend einsam bis tief in die Sternennacht hinein, über die seltsame Gleichartigkeit der äußerlich so verschiedenen Menschenrassen sinnend. Was ist das Hochasien von heute? Lediglich — ein getreues Bildnis des einstigen Europas vor 1000 Jahren. Wilde Erbfürsten und ihre treuen Vasallen; Tausende von Abteien, Klöstern, Einsiedlerhütten und Bettelmönchen; eine feudale Pyramide von Adelstraditionen im Stile unserer Karolinger und Merovinger; ab und zu Kreuzzüge; zuweilen Reformationskriege; des öfteren Hexenprozesse, Konzile, Kirchendispute, Banne, Gottesfrieden; Alchemiker, Minnesänger und verschwiegene Greise, die ihren uralten Pergamenten allein leben, in der Klosterzelle vergraben, zahlreiche dem naseweisen Abendlande gänzlich unbekannte uralte Traditionen eifersüchtig hüten, die Medizinmittel und Kräuter von einer unseren Doktoren total unbekannter Macht kennen? So einer war auch mein Nachbar und Freund, der Hochehrwürdige Abt Tübhöt-Lama, der Vorstand des malerisch an dem See Chulum gelegenen Klosters. Heute unterhielten wir uns viel über Menschen, Geister und Götter, über Planeten, Weltall und den Großen Unbekannten, über Urzeit, Leben und Seele, über alles, was wir beide so gerne, wenn auch ein jeder von einem ganz verschiedenen Standpunkte aus, einander zu bieten pflegten. Kant und Schopenhauer im Kontakt mit der Tripitaka und Abidhamma[1]); zynischer Gleichmut des Orients dort — und gleichmütiger Zynismus des ungläubigen Europäers beieinander. Und der Endzweck? Dem fremden Gehirn des Gegners neue, ungeahnte Funken des göttlichen Feuers, die in ein jedes Menschenkind von dem Baumeister der Welten hineingehaucht worden sind, abzugucken. ... Wir waren dabei, über Wahrsagerei zu disputieren. Ich bezweifelte die Möglichkeit des Hellsehens.

„Ich fürchte, edler Noyon Bey-Rensü[2]), daß ihr Weißen in dieser Hinsicht doch noch im Kindesalter steht, wenn ihr glaubt, daß der Große Unbekannte die Zukunft vor uns verborgen hält. Nur derjenige Mensch tastet im Dunkeln, obwohl er weit vor sich hin klarsehen möchte, welcher kein genügendes Licht mit sich führt. Nun hast du, edler Gast, zugegeben, daß das einzige Licht, welches des Menschen Weg zur Nirwana[3]) zu beleuchten imstande ist, das Seelenheil ist. Das Seelenheil ist, wie wir glauben, das einzig wertvolle Erbe, das einem jeden Menschenkinde seine Eltern im Augenblick seiner Erzeugung mit auf den Weg geben. Du hast auch das zugeben müssen, daß alle weitere Geistesentwickelung eigentlich nur der (mehr oder weniger nachlässigen) Behütung einer Kerzenflamme, die der Mensch von der Wiege bis zum Grabe zu tragen hat, gleicht. Nicht wahr?"

„Jawohl Hochehrwürden, so ist es. Aber ich sehe nicht ein, wie man das Licht meiner Kerze zwingen kann, seine Strahlen vor mir fallen zu lassen, um sie nach vorne zu richten? Die Kenntnisse, die wir von der Beleuchtung zurückgelegter Lebenswege besitzen, nennen bei uns einzelne Menschen ihr Gedächtnis, und die Völker nennen sie Geschichtskunde. Aber den Weg, der uns erst bevorsteht, zu beleuchten, das scheint uns Abendländern ein unmöglich Ding zu sein."

„Auch bei uns sind die allermeisten „Kerzen" nur so klein, daß sie kaum glimmen. Daher sind sie nicht einmal imstande, das eigene Innerste und die momentane Gegenwart des Lebens zu beleuchten. Wir nennen diese armen Halbblinden „Sünder" und bedauern die Ärmsten von Herzen, wenn sie in ihrer willkürlichen Verblendung sich und ihre Umgebung wundschlagen. Siehe, Noyon, dein großes Volk führt jetzt Krieg: schlägt es denn dabei sich und andere Völker, wie ein Blinder mit seiner Krücke die anderen Blinden, wenn er in „blinde Wut" gerät, nicht wund? Das Instrument der Vinaya (Ethik) haben sie zur Seite gelegt, Kijpatta ist. . . ."

„Jawohl, Hochehrwürden, darüber haben wir oft schon gesprochen; auch darüber, daß keiner das Licht der seelischen Kerze bis zu seiner Todesstunde ganz auslöschen kann, wenn man auch noch so ungebildet, böse und „irrewatend" ist. Aber unser Thema ist: warum kann ich das Licht meiner Weisheit niemals direkt vor mich hin richten? Warum sehe ich die Zukunft, die mir bevorsteht, ganz und gar nicht?"

„Mein Freund — ist denn das wahr? Weißt du denn wirklich nichts davon, daß du in etlichen Stunden daheim sein wirst und in deinem Bette einschlummernd, an die weite Heimat denken wirst? Weißt du denn nichts darüber, daß du in kurzer Zeit eine erneute Sehnsucht, andere Länder und Leute kennen zu lernen, verspüren wirst? Daß du dieses Ziel sicherlich auch erreichen wirst und dann — in die weite Ferne abermals ziehen wirst? Siehst du, Noyon, was du nicht alles weißt!"

„Nein, lieber Vater, das weiß ich nicht! Ich kann es nur ahnen. Und es kann ja urplötzlich alles ganz anders kommen, als ich ahne. Nicht wahr?"

„Richtig und doch nicht richtig. Wissen kann kein Wesen etwas, außer dem großen Unbekannten. Ahnen — tun wir alle: Mensch, Geist, Tier, Vogel, Baum und Grashalm. Richtiges Ahnen kommt aber dem Wissen gleich. Und wer richtig ahnt, der beleuchtet seinen Lebenspfad auch nach vorwärtshin sehr klar; — man kann dann sagen, daß er weiß, daß er ein Hellseher ist."

„Es tut mir leid, Vater. Aber — ich sehe vor mir nichts klar!"

„Mein Sohn aus der Fremde! Wer taumelt und nicht gerade einherschreitet, der kann sein Licht unmöglich ruhig brennen lassen, um seine Wege mit Strahlen zu erleuchten. Was Wunder, wenn dann das Licht flimmert, wenn es wankende Irrschatten abwirft, wenn es zittert?"

„Du meinst, Hochehrwürdiger, daß nur der mutige, wahrhaftige und unentwegt ehrliche Mensch seine Lebenskerze mit starker Hand vor sich halten kann, nicht wahr?"....

Der Greis schwieg eine Weile lang. Eine zahme Maus raffelte an seinem Rosenkranz, und die mit Falten bedeckte Asketenhand des Alten streichelte liebreich das niedliche Geschöpf. Endlich sagte er traurig: „Du hast es gesagt, Noyon, nimm es einem alten Mönch nicht übel, edler Gast."

Ich erhob mich, ergriff seine Hand und drückte sie. Dann sagte ich erregt: „Siehe zu, hochehrwürdiger Vater! Mein Volk verblutet in diesen Jahren. Und wenn ich das Licht meiner Seele auf den Weg, der hinter meinem Volke liegt, werfe, so sehe ich ihn mit Blutlachen, Tränen, Schweiß und Kot besudelt. Und — und — ich fürchte mich, einen Blick in seine Zukunft zu werfen. Was soll ich tun, um an meinem Volke nicht zu verzweifeln?"

Der Alte lächelte nur. Dann schüttelte er den greisen Kopf und flüsterte kaum hörbar:

„Du hast schon einen klaren Einblick in die Zukunft deines Volkes genommen, edler Noyon, du kennst es besser als ich. Nur deine eigene Zukunft kennst du nicht. Denn du hast das Licht zu weit nach vorn vor dich hinausgestreckt, und deine Sandalen bleiben dabei stets in Schatten eingehüllt. Das ist der Hauptgrund, daß du nicht sehen kannst, wohin dich deine eigenen Füße tragen."

„Nun, weiser Vater, also laß du einen Strahl von deiner Kerze der Weisheit auf meine Schritte fallen und sage mir dann offen und ehrlich, wohin sie schreiten?"

Nun erhob sich auch der Greis. Seine Augen leuchteten: „Auch die Fußtapfen der Weisen, die im Kote waten, werden mit Schmutz besudelt. Gehe also den breiten schmutzerfüllten Torweg der anderen nicht und wähle für dich den schmalen Seitenpfad der Wenigen, ohne zu fürchten, den steilen Abhang hinabzustürzen. Dieses ist dein Weg, den ich vor dir, edler Gast aus der Ferne, sehe. Doch — noch etwas sehe ich, armer Freund: Euer aller Weg wird bald ein jähes Ende haben. Er endet am Abgrund, über den eure Führer

---

[1]) Buddhistische Kanonische Schriften.

[2]) Noyon = mongolisch etwa „Exzellenz".

[3]) Das Erlöschen für ewige Zeit aller Sehnsucht.

Brücken zu schlagen vergessen haben. Das ist dann auch dein Ende, was den Skanda (das Leibliche) deines Ichs betrifft. Wir sehen uns aber, Freund, noch oft in Gedanken, nachdem du meine Heimat auch verlassen haben wirst. Sei gesegnet auf dem Wege der Samsara (Gedankenleben), Noyon."

Wir verabschiedeten uns und in wenigen Tagen wurde ich unerwarteter Weise nach Turkestan versetzt. Ich hatte die Versetzung den Denunziationen meines religiösen Offiziers zu verdanken. Wir haben uns mit dem alten Llama aber noch sehr oft gesehen: in stillen Gedanken ... In der nächtlichen Stille meines Arbeitskämmerchens ...

Li-Tai-Pe: Die Stickerin.

Altchinesisches Gedicht, übertragen von **Max Fleischer.**

In Wehmut saß ich über meinem Rahmen
Am Auslug auf die Straße, die sie nahmen,
Und gab so ganz, so ganz der Sorge nach,
Daß mich die Nadel in den Finger stach
Und statt der weißen Rose, die ich stickte,
Ein Purpurröslein aus dem Rahmen blickte.

Da mußt' ich jeden Sinn ins Blachfeld lenken
Und meines armen Liebsten draußen denken,
Des Blut vielleicht aus frischer Wunde fließt,
Daß aus der Steppe rot ein Röslein sprießt,
Ein Röslein rot, ein Röslein. — Tränen schossen
Aus meinen Augen, die sich jäh ergossen.

Auf einmal pochte es wie Huf bei Huf.
O Pferdgetrappel! Langersehnter Ruf!
Aufsprang ich gleich und ließ die Arbeit liegen,
Um meinem Teuren an den Hals zu fliegen.
O Schmerz! Es hatte mich ein Trug genarrt.
Mein Herz nur pochte so. Ich steh' erstarrt.

Und auf die Stickerei in meinem Rahmen
Am Auslug auf die Straße, die sie nahmen,
Bieg' ich mich wieder, trauervoll versteint
Und arm wie eine, der kein Lenz mehr scheint,
So arm, so arm! Arm! Trän' auf Träne troff
Und stickte lauter Perlen in den Stoff.

Eitelkeit verdarb alles.

[illegible]aler Gedanke, der durch die Schuld einer Frau mißglückte.

Marius Gentil aus Bordeaux reiste für eine große Firma in Lyon in seidener Damenwäsche und seidenen Damenkleidern. Mit Beginn jeder Saison mußte er im Auftrage seiner Firma seine Kunden in Paris besuchen. Er sandte seine Koffer mit den Mustern, lauter herrliche Neuigkeiten, wie gewöhnlich voraus und reiste mit seiner Braut, Marion Lanières, die gern einmal nach Paris wollte, nach.

Am Tage nach seiner Ankunft frug er am Lyoner Bahnhof in Paris nach seinen Koffern und erhielt sie ausgehändigt. Doch in der Eile vergaß der Beamte, die Quittung zu fordern. Dieses brachte den Gascogner auf einen Gedanken, von dessen Ausführung er sich klingenden Lohn versprach. Am folgenden Tage ging er wieder zu dem Bahnhof und frug nach seinen Koffern (natürlich hatte er sich vorher vergewissert, daß der Beamte vom Tage vorher nicht dort war) und als er das Personal bald zur Verzweiflung gebracht hatte, brauste er zuerst tüchtig auf und verlangte dann — eine Schadenvergütung von 100 000 Franken. Vorsichtshalber hatte er seine Braut bei Verwandten untergebracht, um nicht durch unverhoffte Besuche von kontrollierenden Beamten überrascht zu werden.

Tatsächlich hätte der schlimme Gascogner die 100 000 Franken erhalten, wenn nicht die weibliche Eitelkeit einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Fräulein Marion wollte den Parisern die neuesten seidenen Toiletten vorführen und erschien daher mit ihrem Marius, auf Rechnung der zu erwartenden Vergütung, überall, wo man sich in Paris amüsieren kann. Das Paar fiel durch die Eleganz der Dame zum Schluß so auf, daß die Polizei Argwohn schöpfte. Ein Agent folgte dem Paar, und als dieses eines Tages eine Autotour machte, begab sich der Agent in die Wohnung von Marius und fand dort — die von der Eisenbahn verlangten Koffer.

Die geniale, obwohl mißglückte Idee von Marius Gentil wird jetzt von ihm mit einer Gefängnisstrafe von neun Monaten gebüßt, und zum Schluß muß er seinem Lyoner Auftraggeber noch Schadenvergütung leisten wegen widerrechtlichen Gebrauchs seiner Modelle. Mf.



Rätsel-Ecke



Zitaten-Rätsel.

In den nachstehenden sieben Zitaten sind ebensoviele Wörter enthalten, die, im Zusammenhang gelesen, wiederum ein bekanntes Zitat (aus Schillers Werken) ergeben.

1) Wer langsam geht, geht sicher. (Sprichwort.)

2) Das ist der Tag des Herrn. (Uhland, Schäfers Sonntagslied.)

3) Ach, so ist der Menschen Geschlecht, wir sehnen und hoffen,
Und das ersehnte Glück wird uns errungen zur Last (Th. Körner, Erinn. a. Karlsbad.)

4) Keine Ruh' bei Tag und Nacht,
Nichts, was mir Vergnügen macht
Schmale Kost und wenig Geld,
Das ertrage, wem's gefällt. (Daponte Don Juan.)

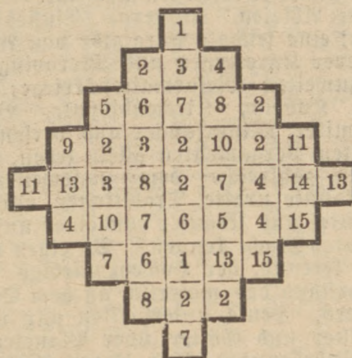
5) Dein Weg ist krumm, er ist der meine nicht. (Schiller, Wallensteins Tod.)

6) An der Saale hellem Strande
Stehen Burgen stolz und kühn. (Kugler, Rudelsburg.)

7) Dasein ist Pflicht, und wärs ein Augenblick. (Goethe, Faust II)

*

Diamant-Zahlen-Rätsel.



An Stelle der Zahlen in obenstehender Figur sind entsprechende Buchstaben zu setzen, sodaß die wagerechten Reihen folgendes ergeben: 1. einen Konsonanten, 2. eine biblische Gestalt, 3. ein Musikinstrument, 4. eine der Sunda-Inseln, 5. den Ort einer Schlacht, 6. einen türk. Namen, 7. ein poln. Gouvernement 8. eine Märchenfigur, 9. einen Konsonanten. Bei richtiger Lösung nennen die äußeren 16 Buchstaben, mit der 1 begonnen und von rechts nach links herum gelesen, etwas zur gegenwärtigen Zeit sehr Begehrtes.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 142

Silbenrätsel:

S-kagerra-K
t- elle -r
r- aut -e
a- arga -u
n- oti -z
d- omin -o
k- abaret -t
o- rna -t
r- esed -e
b- elsaza -r

= Strandkorb / Kreuzotter.

*

Wechselrätsel: Hahn, Huhn, Hohn.

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.